

ich sofort nach Saloniki zurückgefahren, freilich tritt ja stets nach dem Sturm eine Ruhe ein, aber ich hätte meinem lieben Otto Trümpler das letzte Geleit geben und hätte dem schwerverwundeten Ingenieur Philipp die Hand drücken können. Welch' frohe Stunden hatte ich noch vor kurzem mit ihnen verlebt, wie heiter und zuverlässig klang ihr: „Auf Wiedersehen in Deutschland, wenn uns im Sommer unser Urlaub dorthin führt!“ und jetzt schläft der eine von ihnen bereits den letzten Schlaf unter den dunkelschattigen Cypressen des einsamen Friedhofes hoch über dem blauenden Meer, dessen Strand und Land im Laufe der Jahrhunderte schon soviel blutig Schreckliches gesehen. Otto Trümpler, der zu den angesehensten europäischen Kaufleuten der Hafenstadt gehörte, war ein Schweizer, bieder, zuverlässig, hilfsbereit, von echtem Freundschaftsgefühl befeuert; über zwanzig Jahre weilte er schon im Orient, unermüdet thätig und voll Eifer seinem Berufe ergeben, sein ganzes Glück in seiner Familie findend, an der Seite seiner lebenswürdigen, anmuthigen Gattin, einer Landsmännin von ihm, und seiner beiden hübschen, aufgeweckten Kinder, einem fünfjährigen Mädchen und einem elfjährigen Knaben. In seinem traulichen Heim, wo noch vor kurzem unsere Gläser so hell zusammenklangen, herrscht nun düstere Trauer, und der Frohmann, der dort stets ein willkommener Gast gewesen, er ist für immer darvon gewichen! —

„Glückliche Reise!“ — es waren die letzten Worte, die ich mit dem lieben Freundesreise in Saloniki gewechselt. Jener Wunsch auf die Fahrt, der meist ganz gewohnheitsmäßig gesagt wird, er hat zur Zeit im osmanischen Reich keine besondere Bedeutung, und als am vorgestrigen Abend unser Zug Konstantinopel verließ, da hatte man als Spezialgepäck einen ganzen Saal voll dampfer Gerüche miterhalten, von Brückensprengungen bei Adrianopel und von sonstigen geschehenen bezüglich geplanten Attentaten auf diese Linie, die ja schon vor mehreren Wochen von einem Dynamitanschlag bei Mustapha-Pascha heimgesucht worden war.

„Aber die Bahn wird doch militärisch bewacht,“ hört man sagen. Gewiß, und zwar mittelst eines recht starken Truppenaufgebotes, aber was will das bedeuten... in der Türkei! Vor wenigen Tagen inspizierte General Mustapha auf einer Drahtseilbahn die Strecke; als er in Adrianopel eintraf, verlegte er zu einigen dortigen Europäern in gelächeltem Französisch: „Meine Herren, Sie können ruhig schlafen, denn die Soldaten an der Bahn schlafen auch! Die Karole auf der ganzen Linie lautet: „Schwarzen!“ — Auch bei diesen armen Teufeln in jadencheinigen Uniformen wiederholt sich, was ich schon von der Bahn Saloniki-Messene berichtet: sie suchten kürzlich die Oribehörden aus und baten siehentlich: „Wir wollen ja gar kein Geld, geht uns doch nur Nahrung, wir verhungern sonst!“ —

Zum Bali (Oberpräsidenten) des gewaltigen Bezirks Adrianopel kamen einflussreiche Europäer: „Erzählen, es muß mehr für die Sicherheit der Bahn geschehen, jeden Augenblick kann etwas mit den Jügen passieren — denken Sie, wenn der Orient-Expresszug in die Luft geht, welche ein Spektakel in ganz Europa.“ — „Ja, meine Herren“, sagt der würdige Beamte, „thun Sie, was Sie wollen, ich habe kein Geld.“ Und dabei bezieht dieser Pascha ein doppeltes Gehalt als General-Gouverneur und oberster Truppen-Kommandant seines Vilajets, und er empfängt es auch, denn seine Gemahlin stammt aus dem Palais-Harem, sie ist eine Prinzessin, und deren Männer läßt man nicht auf Bezahlung warten. Desto länger die Beamten, Offiziere, Soldaten, Gendarmen.

Ein hübsches Stückchen von dem gleichen Bali, wobei ich erzähle, daß all' diese Nachrichten, auch die Aufsehen erregenden folgenden, aus absolut sicherer, unparteiischer Quelle herrühren. Die Reformen bedingen die Anstellung einer gewissen Zahl christlicher Polizisten, und auch in Adrianopel wurden ihrer zwanzig bis dreißig — wahrscheinlich höchst minderwertige Gesellen — erworben, mit einem Monatslohn von 12 Medschidies (etwa 40 Mark). Gut, sie erhalten sogar neue Uniformen und paradien in diesen bei dem Bali vorbei. Als sie sich gleich darauf in

der Wachtstube des Konaks einfanden, heißt es: „Nicht mal die Uniformen aus!“ — „Ja, aber die können wir doch behalten!“ — „Was für Euch Kerle so gute Uniformen? Nichts da, hier, nehmt diese“ und man warf ihnen Lumpen hin. Und als sich dann die Polizisten ihr erstes Gehalt holen wollten, da schnauzte man sie an: „Paschol, weg, wir haben selbst nichts,“ und erit auf vielfaches Drängen gab man jedem von ihnen 2 Medschidies.

Daß unter solchen Umständen diese verrecklichen „Güter des Gesetzes“ mit Dieben und Gaunern Hand in Hand gehen, darf nicht Wunder nehmen. Muß man da noch sehr erstaunen, wenn man vernimmt, daß das zu den Attentaten in Saloniki und dem übrigen Mazedonien benutzte und noch zu benutzende Dynamit zu Schiff in Kavala, einem Hafensorte am Ägäischen Meere anlangte, und als Mehl — es waren „nur“ anderthalb Tonnen — eingeführt wurde, d. h. ein paar Goldstücke werden wahrscheinlich diese Einfuhrung ermögllicht haben. Eine andere Dynamitladung traf in einer Kiste in Saloniki ein; zufällig versteht ein europäischer Beamter auf der Steuer den Dienst, ihm fällt das Gewicht der mit Tabak beladenen Kiste auf, er sieht nach und findet einen doppelten Boden und darunter Dynamit, der Abholer war spurlos verschwunden — bei einem türkischen Beamten hätte jedenfalls ein silberner Händedruck genügt, um das süßliche „pekci“ („es ist gut“) zu erzielen.

Bei dieser Lässigkeit und Bestechlichkeit der türkischen Behörden erklären sich auch die Erfolge und das provocirende Auftreten der Mazedonier, die u. a. im Vilajet Adrianopel ungenirt eine Lotterie veranstalteten zum Besten der bulgarischen Banden, und die Loose wurden bei Christen wie Türken überraschend schnell abgesetzt...! Mebrigens fühlen sich die wenigen Europäer in Adrianopel durchaus nicht behaglich und sicher, es soll wie dumpfes Grollen durch die mohamedanische Bevölkerung gehen, die zu merken scheint, daß sich vielleicht wichtige Ereignisse vorbereiten, welche ihre Existenz gefährden können. Wenn dann der religiöse Fanatismus erwacht, sieht es böss aus um die Anbergs gläubigen, in einem derartigen Falle übrigens auch um jene in Konstantinopel, denn was nützen da die kleinen Stationäre, die mehr zu den Luftfahrten der Herren Postkötter und Gefandten bestimmt sind, als zum Schutze des Lebens und Eigenthums der fremdstaatlichen Angehörigen. —

Ein auffälliger Unterschied ist's, wenn man die türkische Grenzstation Mustapha-Pascha hinter sich hat. Seit achtzehn Jahren erst sieht dieses ostrunelische Gebiet unter bulgarischer Verwaltung, aber wie anders schaut's hier aus als drüben; dort schreckliche Wege und jammervolle Behm- und Strohbaracken, hier regelmäßige Chausseen, steinerne Häuser, stattliche Schiffe, ansehnliche Drischafren. Die bulgarische Bauernschaft ist fleißig und aufstellig, sie strebt zäher Energie vorwärts, selbst unwirthlichem Boden ringt sie einen Ertrag ab und bringt es langsam zu mäßigem Wohlthum.

Noch eindrucksvoller ist der Vergleich zwischen Adrianopel und Philippopel. Vor zwei Jahrzehnten boten die beiden Städte dasselbe Bild an Schmutz und Verwahrlosung, die erstere hat sich in nichts verändert, die letztere, die mit ihren vier Jah aus der Ebene aufsteigenden Spentifellen einen sehr malerischen Anblick gewährt, ist in ihren Haupttheilen ganz europäisch geworden, Ruhe, Ordnung, Sauberkeit herrschen hier, man sieht sich wieder zum ersten Male nach vier Wochen in einem Kulturlande, mag auch dies und jenes noch daran auszufehen sein.

Eine glatte Allee, vielfach von freundlichen, hellen Villen und Landhäusern gesäumt, führt vom Bahnhofe zur Stadt, welche von weiten, fruchtbaren Landstrecken, durch die sich die Maritsa windet, umgeben ist. Licht und breit ist die Hauptstraße mit ansprechender Häusern und Läden; ihre Fortsetzung jenseits des Marktplazes veranschaulicht uns, wie es früher hier ausgesehen: jammervolles Pflaster, niedere Dütten, deren morsche Dächer man mit der Hand berühren kann, offene Werkstätten, einige kleinere Moscheen, ein paar Aufspannungen mit orientalischem Gerüche. Die neue Stadt liegt mehr westlich zwischen und an zweien

der erwähnten, interessanten Felsriegel, hier erheben sich inmitten schmaler Gärten zahllose Villen und hübsche Häuschen, die von der Wohlhabenheit und dem Gedeihen ihrer Bewohner Zeugniß ablegen. Thatsächlich ist der auch Handel und Wandel Philippopels weitaus bedeutender wie jener Sofias.

Natürlich hörte man auch hier bei Wein und Bier- letzteres sehr frisch und gut bei einem fidelem, höchst originell und witzigen Leipziger mit dem seltenen Namen Schull — mancherlei über die Zustände und Vorgänge in Mazedonien. Aber diese Nachrichten schienen mehrfach nach dieser u jener Seite hin beeinflusst zu sein oder einen besondern Zweck zu verfolgen; von den Bulgaren, von denen ein sicher sehr gut unterrichtet waren infolge ihrer Zugehörigkeit zu mazedonischen Geheimkomitees wurden die Attentate Saloniki auf's herbeite mißbilligt: „Wir brauchen nicht diese Art von Gewaltthatigkeiten, die uns vor Euro bloßstellen, wir werden auch mit anderen Mitteln un Ziel erreichen!“

Vermischtes.

Ein lebendig begrabenes Kind. Ein Verbrechen wie es in der Geschichte der Kriminalistik selten vorgekommen ist, beschäftigte dieser Tage das Krakauer Strafgericht. Tagelöhnerin Bronislava Lembas war angeklagt, ihre siebenjährige uneheliche Tochter lebendig begraben zu haben. Das Kind war der auf ihrer Hände Arbeit angewiesene Frau seit jeher eine Last. Sie haßte und mißhandelte seit seinen ersten Lebenstagen, so daß die Kleine zu einer widerlichen Krüppel geworden war. Vor einiger Zeit hat die herzlose Mutter ihrem Kind einen Arm gebrochen und wurde dafür zu einer fünfmonatigen Gefängnisstrafe verurtheilt. Kaum hatte sie jedoch das Gefängniß verlassen so begann sie die Kleine in noch grausamer Weise zu quälen. Schließlich führte sie den fürchterlichen Mordplaus, welchen sie im Gefängniß ausgeheckt hatte. Sie nahm die Kleine, welche verarzt zugerichtet war, daß sie sich selbst bewegen konnte, auf den Arm und begab sich mit in die Umgebung von Krakau. Auf dem Felde fand eine Grube und einen danebenliegenden Sandhaufen. Sie versenkte ihre Tochter in dem Erdblock und bedeckte sie mit Sand. Vor dem Gericht versuchte sich die Lembas in der Weise zu verteidigen, daß sie behauptete, das Kind wä ihr schon unterwegs auf den Armen gestorben und sie hält nur seine Leiche begraben. Dagegen sprachen jedoch die Aussagen der Zeugen, welche die Lembas mit dem lebenden Kinde unterwegs gesehen hatten. Auch der Richter beund widerlegte die Behauptung der Mißthäterin. Als Grund des einstimmigen Verdikts der Geschworenen verurtheilte das Tribunal die Mörderin zum Tode durch de Streng. Die Verurtheilte hat jedoch Aussicht, begnadigt zu werden, da sie im Gefängniß einem zweiten Kind de Leben gegeben hat.

Ein Prozeß gegen den Kaiser. Das Ver Tagl. berichtet: Der kaiserliche Gutsverwalter von Kadins hatte das Passiren eines Weges, der zu der Hafnerstraße führt, verboten und dieses durch Warnungstafeln bekannt gemacht. Die Bahngesellschaft fühlte sich geschädigt und erhob Klage. Das Oberlandesgericht Marienwerder erklärte den Rechtsweg in diesem Streite für unzulässig. Das Reichsgericht dagegen hob das Urtheil auf und wies die Sache an die Vorinstanz zurück.

Einen Frevel gegen die Mutterliebe, wie gemeiner kaum gedacht werden kann, hat ein Reisender Müller begangen, der sich dieser Tage in Berlin vor de Geschworenen wegen schwerer Urkundenfälschung und Betruges zu verantworten hatte. Der vielfach vorbestraffte Angeklagte befand sich in chronischer Geldverlegenheit, sein betagte Mutter verdiente mühsam ihren Unterhalt als Wirthschafterin auf einem Gute. Der Angeklagte fertigte nun eine täuschend nachgemachte Sterbeurkunde an, in der bescheinigt wurde, daß er gestorben sei. Dann schrieb er unter dem Namen eines Freundes einen Brief an die all' Mutter, dem er den Todtenschein, sowie die gefälschten Rechnungen vom Sarglieferanten, Todtengräber und Kräfte beilegte und in dem die Bitte um Erstattung dieser Begräbnis-

Die Sonne.

8 Roman von Anton Freiherr von Perfall.

„Das ist alles nicht wahr,“ brach sie plötzlich los, „in der Freiheit liegt alle Entwicklung.“

Die Antwanin lachte hell auf, „Das Hannchen als Kunststücker!“ lachte sie dann in einem mitleidigen Tone, der Johanna jede Möglichkeit nahm, ihre Vertheidigung fortzuführen. Ringelmann, der sich die Stimmung nicht verderben lassen wollte, legte sich mit einem Scherz ins Mittel.

In dieser Art wiedergegeben, erschien ja die Vergangenheit in rothlichem Lichte, Schattenlos. Er schloß sie aus ihr förmlich neue Kraft, neue Zuversicht. Die Welt ist ja überall schön, und man kehrt ja wieder zurück und freut sich dann erst recht der alten Heimath.

In H. hingen die Fersen aus, beladen mit Grüßen und Empfehlungen. A. war für die Langfelder die Stadt, darüber hinaus verlor man sich ganz ausnahmsweise.

Auch Ringelmann war schon seit Jahren nicht mehr weiter gekommen. Johanna noch nie. Die kleinen Familienreisen machte man stets nach den Bergen im Süden. Man vertauschte die Lokalbahn mit dem Kurierzuge aus dem Norden, der eben in vornehmer Ritze in die Halle hineinbrachte und eine Fluth von Reisenden auf den Perron ergoß, deren Neugier lebhaft kontrastirte mit denen der Anwesenden des Langfelder Juges. Sogar ein Salonwagen befand sich dabei mit irgend einer fürstlichen Persönlichkeit als Insassen.

Jetzt begann für Johanna das Neue, Bräutliche. Schon beim Einsteigen bewunderte sie die moderne Toilette einer Dame, die an einem Fenster erster Klasse stand. Ihr braunes Mäntelchen kam ihr dagegen entsetzlich geschmacklos vor, ja auch die Mama, die doch alles so gut reizte, sah dagegen sonderbar verblühen aus.

Noch mehr entsetzte sie die Schönheit im Wagen,

auf welche sie so neugierig war. Ein alter, schlummernder Herr, ein junger, tadellos, aber nichts weniger als vornehm aetlicher Mann, mit einem frohen, abstoßenden Blick auf sie, der sie empörte und den ihr, trotz aller Rindlichkeit und Nativität, eigenen herben Stolz wachrief.

Ringelmann versuchte vergebens ein Gespräch mit dem alten Herrn anzuknüpfen; derselbe blieb in geradem beleidigender Zurückhaltung. In diesem Wagen webte eine ganz andere Luft als in dem des Lokalwagens. Mit Ringelmanns Sicherheit war es zu Ende, er versank in eine jener dumpfen Träumereien, die das monotone Geräusch eines eilenden Zuges zu veranlassen pflegt.

Johanna übermannte die Müdigkeit, jedoch dieser flüchtig auf sie gerichtete Blick des jungen Menschen gegenüber in der Ecke ließ sie nicht einschlafen; sie fühlte ihn auch, wenn sie die Augen schloß, mit einem Gefühl des Ekels und der Scham. Erwachte sie den selben verächtlich, abweisend, lächelte der Mensch spöttlich. Nicht der rothe Ruch in Langfeldern hätte sich ihr gegenüber so benommen.

Zum Glück trat die Dämmerung ein, das Licht wurde angezündet. Einen Augenblick brauchte der Zug durch das Purpurlicht der untergehenden Sonne, dann lagerten sich ringsum Schatten.

Sie schlief doch ein. Die Nachtampel brannte in ihrem heimlichen Stübchen im elterlichen Hause.

Ein eisiger Witzug weckte sie, der zum offenen Fenster hereinbrang. Der Zug stand, ein neuer Passagier stieg ein, ein junger Mann mit einem kleinen Köfferchen in der Hand. Der Unverschämte in der Ecke machte keine Miene, sein auf dem Polster ausgebreitetes Bein etwas einzuziehen; es war nur der Platz neben Johanna frei.

„Erlauben, gnädiges Fräulein!“ Der Fremde zog artig den Hut.

Das Licht der Lampe beleuchtete ein jugendliches Antlitz, von schwarzgewolltem Haar umrahmt. Das ganze Weien des Neukommenden unterließ sich derartig vorteilhaft von dem

des Schmeicheln, daß Johanna mit Vergnügen rüchete ihre Kleider zu sich nahm.

Der Fremde grüßte alle Anwesenden; nur der Mann nicht verneigend, sonst dankte ihm Niemand, ja, Mensch in der Ecke spürte ihn auf die unverkennbarste Weise. Dafür erblickte er von Johanna einen so freundlichen „Ah-Abend“, daß er sich unwillkürlich zu ihr wandte, sich verneigend.

Ein bildschöner Mann, nicht mehr so jung, wie sie ersten Augenblick glaubte, etwas fröhlich dem bleichen sehen nach, aber das war ja gerade das Interessante an ihm. Auch der Mama fiel er sichtlich auf. Die Kombination bei Seine Kleidung war gerade nicht armlich, aber weniger als tadellos, dazu das kleine, abgeschabte Äßchen — großstädtisches war nicht an ihm. Das war ja od das Sympathische für Johanna, sie hatte gerade genau dem Musterepemplar in der Ecke.

Für einen Studenten schien er zu alt, ein Mäuler ein Dichter, irgend so etwas Interessantes! Irgend so von den Reußen der Menge in den Staub getretene blühte, die dann plötzlich aus irgend einem Winkel auf in blendender, von allen angestaunter Farbenpracht.

Es kam ihr unwillkürlich dieser Satz aus einem Roman Gedächtniß, den sie erst vor kurzem mit Mama gelesen. Ob er auch so stumm bleiben wird, wie es über Phinaus Sitte zu sein scheint im Eisenbahnwagen?

Plötzlich wies er hastig zum Fenster hinaus. „Sie doch, Fräulein, wie herrlich!“

Es war auch ein phantastischer Anblick. Rother D erhellte die Nacht, in welcher da und dort riesige Feuer aufschlugen, von einem Funkenregen umspritzt. Rost ragten die Eichen, die Stiele der Häuser, Türme, Masten in der purpurnen Luft, welche gegen den schwarzen Himmel emporbrandete. Da n drohte, den Lärm des überdönend, schrecklicher und unzulässiger Hände Schloß Stoß.